

Ein hochkarätiges Careum Pflegesymposium wusste zu begeistern

Wir haben (keine) Zeit. Nutzen wir sie

Ein Tag hat immer 24 Stunden. Unser Zeitgefühl hingegen variiert Tag für Tag beträchtlich. Zeit ist ein kostbares und besonders im Gesundheitswesen teures Gut. Unsere kollektive Wahrnehmung ist geprägt von Zeitmangel, Hektik, vom Gefühl, die Zeit nicht gut genug zu nutzen. Es ist ein gesellschaftliches Phänomen, das unseren beruflichen und privaten Alltag dominiert. Dr. Regine Strittmatter, Geschäftsführerin Careum Weiterbildung, und Prof. Dr. Ilona Kickbusch, Mitglied Leitender Ausschuss Careum Stiftung, freuten sich, einen randvollen Saal zum Careum Pflegesymposium zu begrüßen – ein Event, von Ursula Röhl, Bereichsleiterin Führung & Management Careum Weiterbildung, moderiert, der bis zur letzten Minute zu einem echten Erlebnis wurde.

Zeitdruck ist chronisch – im Spital, im Pflegeheim, in der Spitex. Folgen sind Stresssymptome, steigende Fehlerquoten, sinkende Produktivität, Unzufriedenheit und schlussendlich Kostenfolgen für den Patienten, die Bewohnerin, für das Personal und das Unternehmen. – Es gibt aber auch andere Stimmen. Solche, die hervorheben, dass chronischer Zeitdruck hausgemacht ist, auf ein Führungsproblem schliessen lässt, und dass das subjektive Gefühl nicht mit den objektiven Gegebenheiten übereinstimmt. Immerhin sind heute bis zu 50 Mitarbeitende bei einem durchschnittlichen Notfallpatienten involviert, während es in den 1970er Jahren gerade einmal zweieinhalb waren.

Stress, Zeitdruck und Hektik sind das Ergebnis objektiver Faktoren und subjektiver Einschätzungen. Sie sind immer eine Frage des Gleichgewichts zwischen Stressoren und Ressourcen einer Institution, eines Teams und jedes Mitarbeitenden. In diesem Sinne gilt es die Fragen zu beantworten: «Wo verlieren wir Zeit?» und «Was macht uns ineffizient?». Eine andere, salutogenetische Sichtweise muss klären «Für was wollen und können wir unsere zeitlichen Ressourcen einsetzen?» Und «Was können wir verändern, um Dinge zu unserer Zufriedenheit zu tun?»

An der von Careum Weiterbildung veranstalteten Tagung in Aarau beschäftigten sich erstklassige

Referentinnen und Referenten intensiv und kritisch mit beiden Perspektiven. So eröffneten sich Ansätze für einen neuen, befriedigenden Umgang mit Zeit und Ressourcen für jeden einzelnen Mitarbeitenden, für Teams und für die Institution.

Dokumentieren muss sein – aber wie?

«Dokumentieren was das Zeug hält?» fragte Christina Brunner, Leiterin Leistungsmanagement, Pflegezentren der Stadt Zürich, provokativ. Niemand bezweifelt die Notwendigkeit einer Pflegedokumentation, für die wohl auch ein gewisser Zeitaufwand unabdingbar ist. Über den





Umfang kann und soll man in den Institutionen und unter den Pflegefachpersonen jedoch diskutieren.

Beim Klären der Notwendigkeit der Pflegedokumentation, geht es einmal um die unterschiedlichen Anforderungen von Gesetz, Kostenträgern und Profession. «Diese Vorgaben sind in der Pflegepraxis oftmals zu wenig bekannt», meinte Christina Brunner. «Aber diese verschiedenen Bedingungen bilden die Basis für die Dokumentationspflichten. Sei das für juristische Klärungen, Kostenkontrollen oder für das Qualitätsmanagement. Darüber hinaus schützt die Pflegedokumentation die Patientinnen und Patienten, die Pflegefachpersonen und sie ist notwendig im Zusammenhang mit der Rechtssicherheit. Verschiedene Praxisbeispiele illustrieren diese Ausführungen und verdeutlichen, dass ein gewisser Dokumentationsaufwand notwendig ist.»

Günstigen Rahmen für sinnvolle Dokumentation schaffen

Weiter schilderte die Referentin die konkreten Dokumentationsprobleme der Pflegepraxis. Mit Beispielen aus Pflegedokumentationen zeigte sie, dass eine sinnvolle Anwendung im Alltag zum Beispiel eine kontinuierliche Begleitung bedingt. Darüber hinaus sei das Management aufgefordert, seinen Mitarbeitenden optimale Bedingungen für eine korrekte Pflegedokumentation zu schaffen. Dabei gehe es auch um die personellen Umstände, die Patientensituationen und fehlende oder falsche Arbeitsmittel. Das Referat schloss mit konkreten Vorschlägen, wie eine Pflegedokumentation zeitsparend und den hohen Anforderungen entsprechend geführt werden kann. Das Fazit ist eindeutig: Es soll nicht dokumentiert werden was das Zeug hält, sondern was für den Nachweis des Behandlungsprozesses notwendig ist.

Vom ge-füllten zum er-füllten Berufsalltag

Sinnvolle Arbeitsgestaltung bereichert. Das findet Urs Gfeller, Leitung Bereich Berufsbiografie, Beratung und Unterstützung, Institut für Weiterbildung und Medienbildung, Pädagogische Hochschule Bern. Er präsentierte schlichte, z.T. meditative Impulse, wie wir den Tag so gestalten können, dass wir am Abend beim Einschlafen das Gefühl eines erfüllten Tages haben. Kernfragen sind dabei: Wie erlebte ich den heutigen reich bestückten Tag? War und ist er erfüllend? Wann genau erlebe ich Erfüllendes, Beglückendes? Worauf könnte dies für mich Erfüllende beruhen? Wohin will es mich führen? Was will dies mir aufzeigen, bewusst werden lassen?

«Bei der Erkundung des Themas folgen wir einerseits dem Ansatz der Salutogenese (Aaron Antonovsky), der besagt, dass Gesundheit, Selbstwirksamkeit und Entfaltung dort begünstigt werden, wo Herausforderungen verstehbar und gestaltbar sind und als sinnstiftend wahrgenommen werden», stellte der Experte fest. «Dem gegenüber führen wir neurobiologische Forschungen durch, die darauf hinweisen, dass der Mensch evolutionsgeschichtlich auf Gefahr hin angelegt ist und nicht auf Erfüllendes, Sinnstiftendes. Kern des eigentlichen Erlebens ist dabei die Frage, ob wir den Alltag als Hergabe oder als Hingabe erleben. Hergabe führt zu Erschöpfung, weil etwas hergegeben werden will, was ich so nicht möchte. Hingabe hingegen meint ein Ja zu dem, was ist und ist somit erfüllend.»

Auf der Basis dieser drei Ansätze schilderte Urs Gfeller Konkretes und liess die Teilnehmenden Konkretes erleben hin zu Wegen, wie auch der überaus dicht gefüllte Alltag einer Pflegefachfrau, eines Pflegefachmannes, einer Ärztin oder eines Arztes erfüllend erlebt werden kann. Als

entscheidende Faktoren sieht Gfeller Präsenz und Resonanz, die in direktem Bezug zueinander stehen. Man müsse sich auch immer bewusst sein: Nicht die Zeit vergeht, sondern du vergehst. Da passte ein Zitat von Voltaire bestens dazu: «Da es für die Gesundheit besser ist, habe ich mich entschieden glücklicher zu sein.»

Trotz Turbulenzen den Pflegealltag meistern

Der Pflegealltag indes ist hart: Der Umgang mit der Zeit gewinnt effektiv entscheidend an Bedeutung. Einfluss nehmen dabei unterschiedliche Arbeitsfelder, Wahrnehmungen, Sichtweisen und auch Thesen. Und ganz klar: die Zeit kann knapp – knapper – am knappsten werden. Marlies Petrig, Co-Leiterin Health Care Services, KZU Kompetenzzentrum Pflege und Gesundheit, Bassersdorf, wusste diese manchmal turbulenten Zusammenhänge meisterhaft zu schildern.

Marlies Petrig: «Die Langzeitpflege stand und steht immer noch vor grossen Herausforderungen. Es stellt sich sogar je länger je mehr die Frage, ob es noch richtig ist von «Langzeitpflege» zu sprechen. In spezialisierten Pflegezentren treten mehr als 50% der Eintritte nach einigen Wochen wieder aus, um wieder in ihr gewohntes Wohnumfeld zurückzukehren. Wie die in gewissen Kreisen sorgfältig gehütete Meinung zu Stande kommt, in einem Pflegezentrum seien die «leichten Fälle» zu betreuen, ist Fachpersonen allerdings schon länger ein Rätsel. Vielmehr festigt sich der Eindruck, dass es sich hier um eine Meisterleistung handelt. Die Pflegefachpersonen bringen ihre hohe fachliche Kompetenz für ältere, meist mehrfach erkrankte Menschen ein.»

Petrig verwies auf ein pikantes Detail ihrer Vorbereitung zum Referat: «Drei kurze Interviews mit Berufsangehörigen in der Praxis sollten meine Vorbereitung ergänzen. Im Verlaufe dieser Gespräche stellte sich mir die Frage, ob ich die richtige Person bin, zu dieser Thematik zu referieren oder ob die drei Interviewpartnerinnen bzw. -partner diesen Part nicht viel überzeugender vertreten könnten. Die Differenziertheit ihrer Argumente liessen mich auf jeden Fall aufhören und stärkte meine Gewissheit, dass viel Bewusstsein für den Umgang mit dem Phänomen Zeit vorhanden ist.»

Teamarbeit ist ein Erfolgsfaktor

Die Arbeit im Team zu organisieren, nennen alle als Schlüsselfaktor. Es sei schon wichtig, wie viele Personen für die zu bewältigende Arbeit zur Verfügung stehen. Noch wichtiger sei jedoch die Fähigkeit, als Team die Arbeit gemeinsam zu

bewältigen. Und ferner sei eine Prise Humor auf jeden Fall von elementarer Bedeutung. Es sei nicht fehlendes Material, sondern fehlende Kommunikation, welche letztlich in den meisten Fällen ausschlaggebend sei.

Der Musiker Daniel Hope schreibt in einer Kolumne: «Nur wer zuhört, kann verstehen, und nur wer versteht, kann auch verändern.» Daraus folgt laut Petrig: «Der Wille und die Fähigkeit der Pflegepersonen, bei den Bewohnerinnen und Bewohnern zuzuhören, beeindruckt mich immer wieder. Sie schaffen es mit oder trotz den gestellten knappen Rahmenbedingungen. An diesen gilt es weiter zu arbeiten, damit die Komplexität des Arbeitsfeldes «Langzeit» als Selbstverständlichkeit wahrgenommen wird.»

Wertvolle Zeit im Pflegealltag – wie können wir sie optimal nutzen?

Zeit ist wertvoll, sie optimal zu nutzen, ist prioritär. Prof. Dr. Rebecca Spirig, Direktorin Pflege/MTTB, Universitäts Spital Zürich stellte folgende Frage in den Raum: «Täglich setzen Pflegendes vierundzwanzig Stunden ihre Expertise für Patientinnen und Patienten ein. Keine andere Berufsgruppe arbeitet rund um die Uhr so patientennah wie die Pflegenden. Wie können sie diese Zeit optimal nutzen?»

Antworten auf diese Frage seien dringend gesucht: Patientensituationen im Akutspital haben an Komplexität gewonnen und die verkürzte Aufenthaltsdauer führt zu erhöhter Arbeitsverdichtung. Angesichts dieser Herausforderungen stellen sich Pflegendes und Führungspersonen u.a. folgende Fragen: Wie können wir die wertvolle Zeit mit Patientinnen und Patienten effizient und vorausschauend gestalten? Wie gelingt es uns, trotz begrenzter Zeitressourcen eine patientenorientierte, hochwertige Pflege sicherzustellen? Welche Formen der Steuerung sind effektiv, beispielsweise Priorisierung? Wie können Führungspersonen förderliche Rahmenbedingungen gewährleisten, z. B. durch hohe Qualität der Arbeitsumgebung?

«Zeit ist kostbar – auch für Patientinnen und Patienten», betont Rebecca Spirig. «Sie möchten «nicht länger als nötig» im Spital bleiben. Auch ihnen ist es somit wichtig, zur richtigen Zeit am richtigen Ort die bestmögliche Pflege zu erhalten.»

Zeit nehmen für wertvolle Kleinigkeiten

«Fir näs güt's Wort isch immer Zyt», ist Walter Wyrsh, Geschäftsführer Spitex Nidwalden, überzeugt. Zeitdruck, so der Routinier, empfinden auch die Mitarbeitenden in der Spitex, bei der Spitex Nidwalden gebe es diesen Zeitdruck ganz sicher auch. «Das ergibt sich einerseits durch Vorgaben und andererseits durch die Spitex-spezifischen Umstände. Bei den Vorgaben sind es beispielsweise die für die pflegerischen Verrichtungen hinterlegten Zeiten. Sie können wohl begründet angepasst und verändert werden – wirken aber dennoch bei der Planung auf die Pflegenden im Sinne von «ich sollte dafür nicht mehr verwenden, sonst müssen wir das wieder extra begründen». Bei den Spitex-spezifischen Umständen erwähne ich das Unterwegssein im hektischen Strassenverkehr mit der zunehmenden Ungeduld vieler Verkehrsteilnehmer.»

Digitalisierung als Zeitfresser?

Was Walter Wyrsh zunehmend als Zeitfresser erlebt, ist der allenthalben steigende Administrationsaufwand. Selbstverständlich sei er auch für



SIEMENS
Ingenuity for life

Intelligente Spitalplanung mit Siemens

Die Anforderungen an das Spitalmanagement sind vielfältig: optimale medizinische Versorgung der Patienten, ein positives und produktives Arbeitsumfeld für das medizinische Personal und ein effizienter Umgang mit Ressourcen sind wichtige Faktoren für den nachhaltigen Betrieb.

Damit Komfort, Energieeffizienz, Schutz und Sicherheit in allen Räumlichkeiten gewährleistet sind, entwickelt Siemens kontinuierlich spezifische Produkte, Lösungen und Services für Spitäler.

[siemens.ch/spital](https://www.siemens.ch/spital)

eine sorgfältige Pflegedokumentation – sie stehe ganz im Interesse der Qualität. «In diesem Bereich werden wir in Zukunft noch viel stärker die vorhandenen elektronischen Hilfsmittel geschickt nutzen müssen. Ihr Einsatz und noch bessere Programme werden uns in diesem Punkt entlasten müssen. Verhexterweise werden aber gerade diese Hilfsmittel von vielen Pflegenden als Ausdruck der modernen Zeit und damit des wachsenden Zeitdrucks wahrgenommen.»

Allerdings sieht Wyrsh in der Spitex einen grossen Vorteil: «Wir sind bei einem Einsatz jeweils «nur» bei einem Patienten und seinem Umfeld engagiert. Und dann ist es immer auch noch eine Frage der persönlichen Einstellung, ob und von was sich jede einzelne Person unter Druck setzen lässt. Eine unserer Pflegenden hat mir kürzlich gesagt: «Fir näs güäts Wort isch immer Zyt» oder in deutscher Standardsprache: Zeit für ein gutes Wort gibt es immer! Diese Aussage scheint mir ebenso eine gefestigte Grundhaltung zu sein wie eine banale Aussage.»

Wenig Zeit – viel Beziehung – maximale Qualität

Zeitdruck – da gilt es auf das Wesentliche zu konzentrieren. Sei es bei den pflegerischen und therapeutischen Handlungen, sei es bei der Dokumentation, der Administration, den Prozes-

sen. Und was dabei im Zeitdruck oft untergeht, ist Zeit für Begegnung mit dem Patienten, Zeit auf ihn einzugehen.

Dr. med. Hanspeter Flury, Facharzt Psychiatrie und Psychotherapie FMH, Chefarzt und Klinikdirektor, beschrieb zusammen mit Sonja Schmid, Pflegefachfrau HF, Leitung Pflege Klinik Schützen, Rheinfelden, wie sich die Situation in der psychiatrischen Pflege in der Klinik darstellt. Hier gibt es weniger Handlungen im engeren Sinn zu erledigen, trotzdem ist es in der Behandlung entscheidend, Zeit zur Verfügung zu stellen. Und doch – oder gerade deswegen? – droht auch hier Zeitdruck den Alltag zu prägen: der Zeitdruck seitens der Patienten, die sich kaum den Raum und die Zeit für Genesung nehmen können oder wollen; Zeitdruck auch seitens der Angehörigen, die mitbetroffen sind; Zeitdruck seitens der Arbeitgeber, für die psychische Krankheiten und psychisch begründete Arbeitsunfähigkeit oft schwerer zu verstehen sind. Aber auch Zeitdruck seitens der Krankenversicherungen, die auf möglichst kurze Hospitalisationen drängen, Zeitdruck seitens der Behandelnden selber, die an knappen Stellendotationen, Fachkräftemangel, hohen Anforderungen an Dokumentation, Administration und interprofessionelle Koordination sowie oft auch an hohen eigenen Ansprüchen leiden. Wie können wir in dieser Situation die Zeit optimal nutzen?

Die Referenten zeigten unterstützende Ansätze, die zu etablieren zwar Zeit kostet, die aber langfristig Effizienz und Zeitgewinn ermöglichen:

- interprofessionell optimal abgestimmte Behandlungskonzepte, die auf den knappen Zeitrahmen abgestimmt sind
- eine optimale Organisation mit klar definierten Abläufen und technischer Unterstützung (z. B. Klinikinformationssystem inkl. Personaleinsatzplanung, Termindisposition, Leistungserfassung, Termindisposition und Unterstützung von Berichtswesen und Reporting
- eine individuelle Behandlungsplanung, auf die Krankheit, die Ressourcen, die Ziele und die Erwartungen des/der Einzelnen abgestimmt und mit diesen gemeinsam erarbeitet und abgesprochen, auch in den einzelnen Massnahmen
- eine konsequente Fokussierung der Behandlung auf die Vorbereitung des Austritts und die dafür im Stationären unabdingbar zu Erreichenden; dies in Zusammenarbeit mit Angehörigen und extern Vor- und WeiterBehandelnden
- ein effizientes Rapportwesen

«Zentral», so Dr. Flury, «bleibt aber die Gestaltung der therapeutischen Beziehung. Diese gilt es möglichst früh und möglichst tragfähig zu etablieren, mit dem Patienten/der Patientin als Bündnispartner auch für die Durchführung der

Zeit für eine spannende Diskussion (v.l.n.r.): Yvonne Ribi, Prof.Dr. Rebecca Spirig, Ursula Röhl (Moderation), Walter Wyrsh und Marlies Petrig



Behandlung. Auftretende Schwierigkeiten gilt es möglichst früh zu erfassen und zu bearbeiten, wozu auch gute interprofessionelle Zusammenarbeit und Fallbesprechungen erforderlich sind.»

Mehr Effizienz in der Pflege – die ganz andere Sichtweise

Die spezielle persönliche Note ist wichtig, Effizienz aber ebenso. Das betonte Dr.sc.techn. Jérôme Cosandey, Senior Fellow und Forschungsleiter Sozialpolitik, Avenir Suisse. In der öffentlichen Debatte um die Alterung der Gesellschaft dominiert die Diskussion um die Altersrenten. Dabei verdiente auch die Frage der Alterspflege dringend mehr Aufmerksamkeit. Bis 2035 nimmt die Anzahl der 80-Jährigen und Älteren in der Schweiz deutlich zu, nämlich um 86%. Zugleich steigt die Anzahl der Personen im Erwerbsalter nur um 7%. Will man den Hochbetagten gleich viele Ressourcen für die Alterspflege wie heute widmen, steht die aktive Bevölkerung vor grossen organisatorischen und finanziellen Herausforderungen.

Eine ganzheitliche Sicht auf die Organisation

«Unterschiedliche Kulturen und Wertvorstellungen führen in einem föderalistischen System naturgemäss zu grossen Unterschieden zwischen den Kantonen bei der Organisation der Alterspflege», weist Cosandey auf einen interessanten Aspekt hin. «So haben die Kantone der Romandie weniger Heimbetten pro 80+, dafür aber überdurchschnittlich viel Spitex-Personal. Mehr Personalressourcen in Spitex-Organisationen alleine gehen allerdings nicht zwingend mit einer Reduktion der Anzahl Betten in Pflegeinstitutionen einher. Zusätzliche Angebote können schlichtweg die Nachfrage generell ankurbeln.

Spitex ist auch nicht immer die günstigste Lösung in der Alterspflege. Je nach Setting werden ab 60 Minuten Tagespflege Patienten in einem Heim kostengünstiger betreut als zu Hause, weil das Fachpersonal besser nach seinen Kompetenzen eingesetzt wird und unproduktive Reisezeiten entfallen.

Andererseits liegt der Anteil an Pflegeheimbewohnern, die weniger als 60 Minuten pro Tag oder gar keine Pflege benötigen, im Schweizer Durchschnitt bei 30%, in manchen Kantonen sogar deutlich darüber. Für alle diese Senioren könnte eine Spitex-Betreuung oder eine Tagesstruktur in Frage kommen. Bessere Informationen über die verschiedenen Pflegeangebote – kombiniert mit einem Ausbau ambulanter Angebote – wür-

den helfen, leichtpflegebedürftige Personen zu Hause, in Einrichtungen des betreuten Wohnens oder in Tagesstrukturen, die Schwerpflegebedürftigen hingegen in Heimen zu pflegen. Es braucht also eine Strategie des «ambulant mit stationär statt «vor stationär.»

Extreme Kostenabweichungen

Drei Viertel der Pflegekosten sind Personalausgaben – entsprechend stark fallen diese ins Gewicht. Zwischen den Kantonen bestehen grosse Unterschiede in Dotationen, Löhnen und Ausbildungsvorgaben für das Personal. Interessant ist, dass hohe Lohnkosten bei weitem nicht allein vom ortsüblichen Lohngefüge abhängig sind, sondern auch von der Verhandlungsstärke der jeweiligen Sozialpartner beeinflusst werden. So liegen die Lohnkosten des Pflegepersonals pro Vollzeitstelle im (teuren) Kanton Genf zwar 38% über dem Schweizer Durchschnitt, im (ebenfalls teuren) Kanton Zürich jedoch «nur» 7% darüber, während sie im Kanton Basel-Stadt ungefähr dem Schweizer Durchschnitt entsprechen.

Flexibilität bei der Personalsuche

Im Kampf um gute Fachkräfte spiele, so Cosandey, die Flexibilität bei der Personalsuche eine wichtige Rolle. Einige Kantone machen keine Vorgaben zum Ausbildungsniveau des Pflegepersonals. Dennoch liegt dort der effektive Anteil von hochqualifizierten Mitarbeitern im Schweizer Mittel und höher. Zusätzlich erleichtert auch die Bildung von integrierten Anbietern (Spitex, Tagesstrukturen und Pflegeheime) die Personalsuche, besonders in dünnbesiedelten Randregionen.

Eklatante Unterschiede lassen sich auch bei den Sachkosten ausmachen: Während sie im Schweizer Durchschnitt bei 25 000 Franken pro Bett und Jahr liegen, sind sie im Kanton Basel-Stadt mit 33 000 Franken am höchsten und im Kanton Appenzell Innerrhoden mit 11 000 Franken am tiefsten.

Die Analyse der Versorgungsstrukturen und ihrer Kostentreiber in den Kantonen zeigt zudem auf, dass jährlich 1.9 Mrd. Franken eingespart werden könnten, wenn alle Kantone mindestens so effizient aufgestellt wären wie der Schweizer Durchschnitt.

Transparentere Finanzierung

«Die Realisierung des Sparpotenzials und die Umsetzung der Strategie «ambulant mit stationär» rufen nach neuen, flexiblen Finanzierungsregeln», ist der Referent überzeugt. «Die

Finanzierungsbeiträge der öffentlichen Hand für Spitex-Organisationen oder für Pflegeheime sollen sich allein an den erbrachten Leistungen orientieren und sich nicht nach der Kostenstruktur der Leistungserbringer richten. Kostenbasierte Regelungen eliminieren Sparanreize, weil eine höhere Effizienz zu einer Reduktion der Staatsbeiträge führt.

Im ambulanten Bereich (Spitex) sollte die Versorgungspflicht – die Pflicht, jeden Pflegebedürftigen unabhängig von wirtschaftlichen Überlegungen zu behandeln – separat und transparent abgegolten werden. Am besten werden dafür Leistungsaufträge ausgeschrieben, wie das im Kanton Solothurn vereinzelt bereits der Fall ist.

Bei allen Optimierungsmöglichkeiten wird die Finanzierung der Alterspflege eine Herausforderung bleiben. Als langfristige Lösung schlägt Avenir Suisse ein obligatorisches individuelles Pflegekapital für die Finanzierung der Alterspflege vor. Die angesparten Mittel wären für Pflege oder Betreuung – zu Hause oder im Heim – einsetzbar. Nicht verwendete Ersparnisse würden im Todesfall vererbt. Das honoriert die Unterstützung der Angehörigen, motiviert zum schonenden Umgang mit Ressourcen und stärkt die Eigenverantwortung.»

Effiziente Fallbesprechungen: Schlüssel zum multidisziplinären Erfolg

Fallbesprechungen standen im Referat von PD Dr.med. Andreas Meyer-Heim, ärztliche Leitung Rehabilitationszentrum für Kinder und Jugendliche Affoltern am Albis, Universitäts Kinderspital Zürich, im Fokus: «Kinder und Jugendliche mit Rehabilitationsbedarf zeigen hochkomplexe Störungs- und Krankheitsbilder, oft unter erschwerten psycho-sozialen Umständen, welche nicht nur das Individuum betreffen, sondern den Einbezug des gesamten Umfelds wie Familie und Schule notwendig machen. Daraus folgt, dass sich im Rehabilitationsprozess eine Vielzahl von Health Professionals für Absprachen, Planung und Organisation von individualisierten, massgeschneiderten Therapieprogrammen einbringen müssen.»

Die Kunst der multiprofessionellen Fallbesprechung sei es deshalb, relevante Informationen, welche das interdisziplinäre Zusammenarbeiten und das Weiterarbeiten der eigenen Profession ermöglichen, effizient auszutauschen, ohne in Redundanz zu verfallen. Diese Fallbesprechungen erfolgen in differenzierten Gesprächsgefässen und benötigen eine klare Zielorientierung (SMART). Die ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health) kann hier eine



wertvolle Hilfestellung bieten. Eine Vorbereitung und starke Moderation für diese Gesprächsgefäße sind eminent wichtig. Das multidisziplinäre Team müsse sich «disziplinieren»: Nicht jede und jeder muss alles wissen. Die zahlreichen Gesprächstermine können rasch zu «Chronophagen» mutieren, welche ein hohes Mass an zeitlichen und personellen Ressourcen verschlingen. Eine gemeinsame Sprache und Tonart müsse gefunden, unterrichtet und gepflegt werden. Multiprofessionelle Sitzungen seien viel mehr als nur Informationsaustausch; «sie sind der Schlüssel und Spiegel einer guten Betriebskultur. Sie sind auch immer Lehrveranstaltungen», so Meyer-Heim. «Gute Gesprächsgefäße tragen zur Motivation des Teams wesentlich bei und diese Motivation ist eminent wichtig, damit Patienten von einem Rehabilitationsprogramm profitieren und Fortschritte erzielen können. Jeder im multiprofessionellen Team ist der Wichtigste; man/frau soll sich selber aber nicht ganz so wichtig nehmen. Das hilft.»

Zeit braucht es allerdings schon

«Pflege braucht Zeit», das ist für Yvonne Ribli, Geschäftsführerin, Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner, klar: «Es ist ein bekanntes Phänomen, dass Pflegend feststellen, dass sie zu wenig Zeit haben für ihre Patientinnen und Patienten. Diese Einschätzung gründet auf der empfundenen Differenz zwischen der menschlichen und fachlichen Notwendigkeit, die Patientinnen und Patienten umfassend zu pflegen und der erlebten Realität. Setzt man sich mit der Bedeutung der Zeit in Arbeitsprozessen auseinander, wird schnell klar, dass es letztlich um Geld geht, denn die Zeit ist ein wichtiger Wirtschaftlichkeitsfaktor. Um die

Produktivität und die Wertschöpfung eines Betriebes zu verbessern, muss die Leistung pro Zeiteinheit zunehmen. Folglich sind monetäre Anreizsysteme und Finanzierungsmechanismen im Gesundheitswesen zentrale Elemente auf der Suche nach der fehlenden Zeit in der Pflege. Denn ob eine zusätzliche Pflegekraft angestellt wird oder nicht, ist meist keine humanistische Entscheidung, sondern eine Entscheidung über die Verwendung von finanziellen Mitteln, um die Betriebsziele zu erreichen.»

Sich engagiert mit finanziellen Fragen auseinandersetzen

In diesem Zusammenhang sei eines wichtig, so die Pflegeexpertin: «Wenn wir wollen, dass mehr Geld in die Pflege fließt und wir mehr Zeit für unsere Patientinnen und Patienten haben, braucht es finanzielle Anreize, die eine gute pflegerische Versorgung ins Zentrum stellen. Es gehört zur Berufsrolle aller Pflegenden, sich mit solchen komplexen finanzpolitischen Fragen auseinanderzusetzen, denn sie beeinflussen die betrieblichen Rahmenbedingungen massgeblich und sind deswegen für die Qualität unserer Arbeit entscheidend. Pflege braucht jedoch eindeutig Zeit! Und dafür müssen wir uns im Sinne unserer Patientinnen und Patienten einsetzen.

Machen Sie doch was Sie wollen!

Dr. Maja Storch, Autorin zahlreicher Sachbücher sowie Inhaberin, Mitbegründerin und wissenschaftliche Leiterin des Instituts für Selbstmanagement und Motivation Zürich (ISMZ), eines Spin-offs der Universität Zürich, schloss den Reigen höchst bedenkenswerter Impulse mit Selbstkritik: «Auch wenn man das eigene Leben

gut im Griff hat, stellen sich manchmal interessante Fragen. Warum versagen Neujahrsvorsätze? Warum gelingt es nicht, eine Aufgabe rechtzeitig anzupacken? Warum sagt man schon wieder «Ja» zu einer Verpflichtung, obwohl man «Nein» meint? Warum sitzt man am Tisch bei der langweiligen Einladung, obwohl man viele schönere Dinge tun könnte? Warum regt man sich auf, obwohl man doch gelassen bleiben möchte? Warum tun Menschen nicht das, was sie wollen? – Diese Fragen gehören zu den spannendsten Themen, die in der Psychologie derzeit behandelt werden. Sie betreffen das Themengebiet des Selbstmanagements. Hier beschäftigt man sich damit, wie die eigenen Vorsätze beschaffen sein müssen, damit sie effektiv in Handlung umgesetzt werden können.»

Dr. Maja Storch erklärte in ihrem informativen und vergnüglichen Referat den Reifungsprozess, den Absichten durchlaufen müssen, um zu greifbaren Ergebnissen zu führen, so dass man gezielt genau das tut, was man wirklich will. Das Referat gab eine Einführung in die moderne Motivationspsychologie und die Art und Weise, wie bewusste Absicht und unbewusste Bedürfnisse koordiniert werden können.

Weitere Informationen

Alle Referate im Detail finden Sie auf: www.careum-weiterbildung.ch

Und für Ihre Agenda: Das Pflegesymposium 2018 findet am 12. Juni 2018 statt. Weitere spannende Weiterbildungsangebote werden auf der Website präsentiert.